

Architekten:
Hartwig N. Schneider Architekten,
Stuttgart

Mitarbeiter:
Ingo Pelchen, Dennis Mueller

Tragwerksplanung:
Hugo Rieger, Eckental-Brand

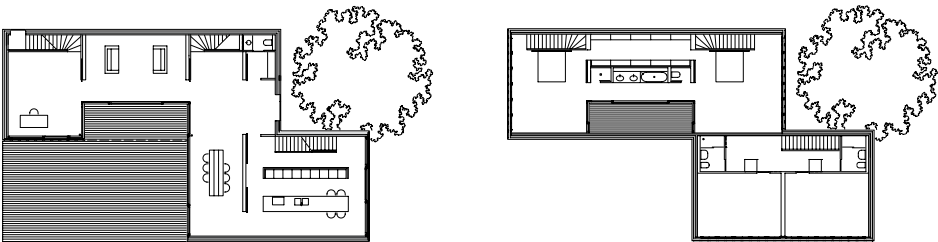


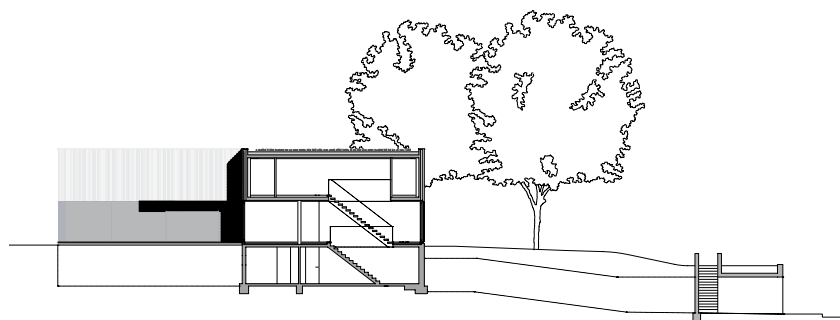
Die neue Villa steht auf dem urgroßväterlichen Parkgrundstück mit altem Baumbestand. Die Schiebe-Falt-Läden sind eine Interpretation des Motivs einer klassischen Villa.

Lageplan im Maßstab 1 : 4000, Grundrisse im Maßstab 1 : 500

Baut man für eine vierköpfige Familie mit Hund ein Domizil von 170 Quadratmetern Wohnfläche, dann ist das ein ordentliches Einfamilienhaus. Baut man dagegen 340 Quadratmeter, so ist es eine Villa. Sind es aber allein quantitative Faktoren bei der Wohnfläche oder beim Budget, die den Unterschied ausmachen? Bei dem von Hartwig Schneider realisierten Neubau eines Wohnhauses in der Nähe von Stuttgart beruht der Quantensprung darauf, dass konzeptionelle Stringenz und strukturelle Klarheit erst durch jenen Faktor x verwirklicht werden konnten: ein Beispiel für den bewussten Einsatz materieller Mittel zugunsten ideeller Ziele. Das bedeutet keineswegs, dass der Architekt beliebige Summen disponieren konnte, im Gegenteil, es herrschte eine klare Kostenvorgabe. Die Bauherren teilen jedoch die Überzeugung, dass es sich lohnt, wenige wichtige Entscheidungen konsequent umzusetzen. Das erfordert freilich die Bereitschaft, diese konzeptionellen Entscheidungen souverän zu vertreten – auch gegenüber Rat gebenden Verwandten und Bekannten, die auf die Baupläne hier und da nur mit Kopfschütteln reagierten. Wo Gestaltungsfragen nicht mit Argumenten fassbar waren oder diesen gar zu widersprechen schienen, genoss der Architekt am Ende der Bauherrenbesprechungen doch stets das Vertrauen, dass er als Fachmann wohl wissen müsse, welches die richtigen Entscheidungen seien. Beim Blick auf die Grundrisse fällt zunächst auf, dass nicht weniger als drei separate Treppläufe nach oben führen – ungewöhnlich ge-

nug. Als ebenso irritierend mag erscheinen, dass zwischen den beiden gegeneinander verschobenen Gebäudeabschnitten im Obergeschoss keine Verbindung besteht. Was aber als unökonomisch und vielleicht als vergebene Chance einer ausführlichen „promenade architecturale“ missverstanden werden könnte, ist in Wirklichkeit Konsequenz pur. Die konstruktiv wünschenswerte Geschlossenheit der Scheidewand entspricht auch der Forderung des Programms nach getrennten Rückzugsbereichen für Eltern und Kinder. Individuelle, separate Treppen sind daher nur folgerichtig; die von Kellergeschoss und Garage her aufsteigende Vertikalerschließung bis hinauf zu den Kinderzimmern – das soziale Zentrum Küche sowie den Eingangsbereich tangierend – steht mit ihrem turbulent-öffentlichen Wesen im Gegensatz zu den eher versteckten Aufgängen zu den Elternschlafzimmern. Letztere erhalten durch die Spiegelsymmetrie eine inhaltliche Gleichwertigkeit, obwohl ihr jeweiliger Charakter, bestimmt durch die entgegengesetzte Ausrichtung der Fensteröffnungen, grundverschieden ausfällt. Beim Besuch in der eingerichteten Villa ist sogar der Architekt erstaunt, dass der kristallklare Grundriss, den man vor dem geistigen Auge mit Mies’scher, spartanischer Eleganz möbliert sehen mag, das überreiche Sortiment an Mobiliar und Wohnaccessoires aushält – zumindest im Erdgeschoss, wo die fließende Raumfolge des großzügigen Wohn- und Essbereichs sich um die Terrasse gruppiert. Schade indes ist, dass das räumliche Konzept des zu beiden Stirnseiten geöffneten Elternbereichs





Mit der Anordnung im Winkel ist es gelungen, den Park erlebbar zu machen und die bestehenden Bauten dennoch auszublenken.

Schnitt im Maßstab 1:500.
Fotos: Architekten; rechte Seite und unten: Christian Kandzia, Esslingen

im Obergeschoss zwangsläufig verlieren muss, sobald nur ein Regal die Längswand der als „Röhre“ gedachten Raumfolge verstellt. Eigentlich sollte die lange Wand ungestört von Ost nach West durchlaufen – längs durch das gläsern abgegrenzte Atrium hindurch, welches im Übrigen hervorragend funktioniert. Als Erweiterung des Badezimmers zum intimen Außenraum verspricht es sowohl im Hochsommer als auch bei Schneefall sinnliche Qualitäten; überdies dient das Atrium als Belichtung der Zimmer der Dame und des Herrn und ermöglicht es, diese als introvertierte Rückzugsbereiche zu nutzen, wenn durch die vollständig geschlossenen Läden der Außenbezug stark gedämpft wird.

Während die Suite der Eltern immerhin über einen Schrankraum verfügt, kann man von den Bewohnern der quer ausgerichteten Kinderzimmer kaum verlangen, dass sie, abgesehen vom Bett, ganz ohne Möbel auskommen. Hier jedoch zeigt sich in noch stärkerem Maße als beim Elternbereich: Ein Raum mit Fensteröffnung über die gesamte Breite ist in der Praxis schwer möblierbar. Die grafische Klarheit des leeren Rechtecks täuscht als falsches Versprechen einer abstrakten Grundrisslogik über die realen Belange des Wohnens hinweg.

Während die Kompromisslosigkeit des formalen Entwurfsansatzes im Grundriss zu Problemen führt, kommt die Ausführung gut damit zurecht. Als Inhaber eines Baukonstruktionslehrstuhls und aufgrund reicher Erfahrung im Holzbau darf Hartwig Schneider sich erlauben, bis an die Grenzen dessen zu gehen, was baukonstruktiv gerade noch zu verantworten ist. Seinen Studenten hingegen sollte er gründlich auf den Zahn fühlen, zeichnen sie solch mutige Detaillösungen: etwa den bis auf eine feine Stoßfuge minimierten Hinterlüftungseintritt der Lärchenholz-Hülle oder die stark exponierten, von keinerlei Dachüberstand geschützten Holzbauteile.

Dieser konstruktive Mut – im positiven Sinn des tugendhaften Mittelwegs zwischen Ängstlichkeit und Leichtsinn – macht die präzise Verwirklichung der radikalen gestalterischen Grundidee überhaupt erst möglich. Jeweils exakt an den Gebäudekanten, und nirgendwo sonst, treffen Wand- und Fensterflächen zusammen. Doch wie fragil ist diese scheinbar so harte Prämisse: Schon das kleinste Toilettenfensterchen am falschen Platz oder auch nur ein winziger Vor- oder Rücksprung in der Außenhaut hätte alles verdorben! Die komplizierte Aufhängung und Führung der flächen-

bündig integrierten Schiebe-Falt-Läden mussten eigens entwickelt werden, um die einfache, scharf umrissene Kontur des Baukörpers zu ermöglichen.

Beim Bauherrn, der in leitender Funktion in der Maschinenbaubranche tätig ist, weckte indes nicht nur die Tüftelei an solcherart ausgeklügelten Konstruktionsdetails Begeisterung; ebenso faszinierte ihn das archaische Schauspiel, als die vorgefertigten Dickholz-Wandtafeln innerhalb von vier Tagen aufgerichtet werden konnten, nachdem die Erd- und Betonarbeiten des Untergeschosses inklusive komplizierter Baumschutz- und Abfangmaßnahmen vier mühsame Monate beansprucht hatten. Das Entwurfskonzept hätte nicht mit solcher Klarheit umgesetzt werden können ohne die Offenheit der Bauherren für eine sehr moderne Interpretation klassisch-repräsentativer Wohnansprüche. Dass sie sich bereitwillig auf diesen Weg abseits der gängigen Vorstellungen einließen, überrascht umso mehr angesichts der Tatsache, dass sie an den Architekten zunächst lediglich mit der Frage herangetreten waren, wie man das familieneigene Parkgrundstück sinnvoll aufteilen könne: Neben der einstigen Fabrikantenvilla und einem Wohnhaus aus den 1960er Jahren – die beiden Enkelinnen des Fir-

mengründers leben hier – sollten nun für die Urenkelgeneration der besprochene Neubau und eventuell noch ein viertes Haus Platz finden. Dass man sich dann auch zu einer Entwurfsplanung aus Architektenhand entschloss, verdankt sich nicht zuletzt dem Umstand, dass die Anbieter von Fertighauslösungen nicht in der Lage waren, mit der besonders schwierigen Erschließungssituation des Baufelds im nordöstlichen Quadranten umzugehen. Das Straßenniveau liegt hier um fast fünf Meter tiefer und zwingt zur aufwendigen Tiefgaragenlösung mit Zufahrt über einen Tunnel.

Zwangsläufig bestimmen äußere Bedingungen die Grundanordnung der Villa: Einerseits sollten die bestehenden Bauten in ihrem Bezug zum Außenraum nicht bedrängt werden, andererseits aber wollte man den idyllischen Park auch für den Neubau bestmöglich mit einbeziehen. Ferner galt es, Rücksicht auf den alten Baumbestand zu nehmen. Mit dieser eher prosaischen Grundlagenermittlung begann das Vertrauensverhältnis, aus dem ein außergewöhnliches Haus hervorgegangen ist. Die Bauherren würden sich kein anderes wünschen, obgleich sie es sich nicht im Entferntesten so erträumt hätten, bevor sie ihren Architekten kennen lernten. Das spricht für seine Arbeit.

